

27.12.2009
Fest der Hl. Familie

DIE ELTERN ODER GOTT

Lk 2,41-52

Im Zweifel ist die Autorität Gottes über die Autorität der Eltern zu stellen. Genau genommen, müsste man nicht sagen „im Zweifel“, sondern müsste sagen „im Konfliktfall“: wenn Gotteswille und Elternwille auseinanderfallen, hat der Wille Gottes und nicht der Wille der Eltern den Ausschlag zu geben.

Dafür steht dieses Evangelium. „Wusstet ihr denn nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“, sagt Jesus. Mit „dem, was meines Vaters ist“ verweist Jesus vordergründig auf den Tempel, aber hintergründig auf mehr als ein Gebäude. Wenn wir vom „Vaterhaus“ sprechen, meinen wir auch mehr als ein Gebäude. Wir meinen Herkunft, Heimat, eher einen geistigen Raum als ein Bauwerk. Jesus setzt gegen das Elternhaus, das er in Nazareth hat, das Vaterhaus, das er in Gott hat. Über die Autorität von Maria und Josef geht ihm die Autorität Gottes.

Macht es etwas aus, dass der Anlass für dieses Wort Jesu eigentlich nicht einmal ein Konfliktfall war? Maria und Josef hatten ganz einfach mit etwas anderem gerechnet; sie hatten als selbstverständlich angenommen, dass Jesus im Pilgerzug sei, es war ihnen gar nicht in den Sinn gekommen, dass Jesus in Jerusalem zurückgeblieben sein könne. Konfliktfälle sind an sich die, in denen Elternwille und Gotteswille entgegengesetzt sind. Aber auch, wenn hier nur von mangelnder Absprache zwischen Jesus und seinen Eltern die Rede sein kann, gibt diese Geschichte uns zu denken. Sie möchte die Grenzen elterlicher Autorität einprägen; ausdrücklich heißt es: Maria „bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“.

Was Jesus zu Maria und Josef gesagt hat, kehrt in anderem Zusammenhang und mit anderen Worten in der Apostelgeschichte wieder. „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, sagt Petrus, als er vom Hohen Rat verhört wird (Apg 5,29). Auch die Kirche also hat dieses Wort im Herzen bewahrt. Es ist zur Maxime christlichen Verhaltens in der Welt geworden.

Zur Debatte steht am Fest der Hl. Familie in diesem Zusammenhang das Elternrecht. Wir haben die Geschichte eines Minderjährigen, eines erst Zwölfjährigen, der eigenmächtig im Tempel zurückbleibt, vor uns. Die Altersangabe spielt eine wichtige Rolle: Dass Jesus damals zwölf Jahre alt war, lässt die Sache unter das Kapitel Pubertät fallen.

Als Zwölfjähriger ist Jesus nämlich schon auf dem Weg zur Bar Mizwah. Die Vorbereitung auf die Bar Mizwah hat eine größere Bedeutung als bei uns der Firm- oder der Konfirmandenunterricht. Mit 13 Jahren wird der Jude volljährig, mit 12 Jahren ist er mitten im Studium der Thora.¹ Da beschäftigt er sich mit der Weisung Gottes, und Diskussionen, wie sie Jesus mit den Schriftgelehrten im Tempel führt, sind gang und gäbe.

Die Pubertät ist eine Gärungszeit. Sie muss zur Selbständigkeit führen, und das kann sie nicht, wenn der junge Mensch Abhängigkeiten nicht hinterfragen und unabhängig nicht werden darf. Die Weisung Gottes soll die entscheidende Orientierungshilfe für die eigene Urteilsfähigkeit werden. Wenn alle anderen Autoritäten in die Krise geraten, muss die

Autorität Gottes den Halt geben, ohne den der junge Mensch haltlos und ein Spielball unkontrollierter Einflüsse würde.

Seit der berühmte Sozialpsychologe Alexander Mitscherlich sein Buch „Auf dem Weg zu einer vaterlosen Gesellschaft“ veröffentlicht hat (1963), ist die „vaterlose Gesellschaft“ ein Schlagwort. Es brechen ungute Zeiten an, wenn's für die junge Generation keine Autorität mehr gibt, wenn die Väter versagen, wenn nur noch Pudding da ist und keine feste Wand mehr, gegen die man sich stemmen können muss, um zu lernen, was geht und was nicht geht. Väterliche Autorität hat, bis die Jungen in die Pubertät kommen, klare Vorgaben zu machen und klare Grenzen zu setzen. Wenn sie dann aber nicht loslassen kann und bis dahin nicht die letztverbindliche Autorität Gottes implantiert hat, ist Gefahr im Verzug. Mit der väterlichen Autorität liegen die Jungen dann im Clinch, eine andere Autorität ist nicht verinnerlicht.

Wozu schon ein Zwölfjähriger sich möglicherweise berufen fühlt, können Eltern nicht sehen, aber sie können es blockieren. „Wusstet ihr nicht, wo ich sein muss?“, sagt Jesus. Nein, sie wussten es nicht, aber sie akzeptierten es, als er es ihnen klar machte. Sie hörten auf, über Jesus zu verfügen, und Jesus seinerseits „war ihnen untertan“, heißt es, schaffte also den Spagat, Gott zur Verfügung zu sein, ohne das Elternrecht zu sabotieren.

Die Spannung freilich blieb, und sie wird oft auch in anderen Familien bleiben. Bei Jesus trieb die Spannung viele Jahre später auf eine Zerreißprobe zu. Als er öffentlich aufzutreten begann, versuchten seine Angehörigen mit allen Mitteln, ihn aus dem Verkehr zu ziehen und in den Familienverband zurückzuholen. Da war es vorbei mit der doppelten Loyalität, der Gott gegenüber und der der Herkunftsfamilie gegenüber. Da gab es nur noch ein Entweder – Oder. Die Berufung führte zum Bruch mit den Angehörigen. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Nicht auszudenken, was wäre, wenn Jesus sich anders entschieden hätte!

¹ Vgl. Henri Daniel-Rops, Er kam in sein Eigentum. Stuttgart 1963, S. 116.